

facts

0805

Spezialausgabe zur Konferenz „Childhoods“ in Oslo
28.6.–2.7.2005

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Die Bedeutung des Outfits für 9- bis 11-jährige Mädchen | 2–3 |
| Auszüge eines Forschungsberichts
<i>Mari Rysst, Norwegen</i> | |
| Aufwachsen in Armut | 4–5 |
| Bewältigungsstrategien von Kindern
<i>Margherita Zander, Deutschland</i> | |
| „Schlimme“ Jungs versus „schlimme“ Mädchen | 6–7 |
| Ressourcen, Bestrafung und Bildungswünsche in städtischen Schulklassen
Los Angeles
<i>Marisol Clark-Ibàñez, USA</i> | |
| Wie Kinder in Tepoztlan feiern | 8–9 |
| Eine ethnographische Studie aus Mexiko
<i>Caraveo Yolanda Corona y Carlos Pérez, Mexiko</i> | |
| Wie Jugendliche in Chatrooms Geschlecht und Ethnizität „machen“ | 10–11 |
| Eine Beobachtung von jugendlichen MigrantInnen in Wien und Los Angeles
<i>Natalia Wächter, Österreich</i> | |

Die Bedeutung des Outfits für 9- bis 11-jährige Mädchen

Auszüge eines Forschungsberichts. *Mari Rysst, Norwegen*

Mari Rysst (2005): Thinking through things: How teenage girls use and perceive symbols of gender construction. Conference Paper presented at „Childhoods 2005“, Oslo 30.Juni – 3.Juli 2005.

Text: **Barbara Riepl**

In Zusammenhang mit der Entdeckung der Kids als KonsumentInnen durch die Modeindustrie speziell in den letzten Jahren, beschäftigt sich die norwegische Forscherin Mari Rysst mit der Frage, welche Bedeutung Kleidung für 9- bis 11-jährige Mädchen hat. Während das Aussehen jüngerer Kinder noch in erster Linie vom Geschmack der Eltern geprägt ist, gehen 10-jährige Mädchen auch schon selbstständig „shoppen“ und orientieren sich dabei vor allem an gleichaltrigen oder älteren Jugendlichen. Das Modeangebot für die Kids in den relevanten Geschäften entspricht teilweise jenem für die Teens und reicht von engen Jeans und bauchfreien Tops bis zu Strings und Mini Push-ups. Folglich wird das Outfit mancher junger Mädchen von Erwachsenen als zu „sexy“ empfunden, ein Thema, das auch in der norwegischen Öffentlichkeit diskutiert wird. Die Sexualisierung der Kinder wird als Zeichen dafür interpretiert, dass die „Unschuld“ als wesentliches Charakteristikum von Kindheit verloren gehe und damit die Kindheit als solche gefährdet und im Verschwinden sei.

Auf der Grundlage wiederholter teilnehmer Beobachtung über zwei Jahre sowie mit Hilfe von Interviews mit 9- bis 11-Jährigen und Fokusgruppen vermittelt Rysst Einblick darin, wie junge Mädchen Styling als Symbol der Geschlechtskonstruktion wahrnehmen und verwenden und versucht damit auch zu klären, inwie-

fern die These vom Verlust der „Unschuld“ der Mädchen tatsächlich stimmt. Zunächst zeigen die Interviews, dass es bei den 10-Jährigen – im Gegensatz zu Älteren – kaum Kategorien oder Klassifikationen für die Unterschiedlichkeit der Kinder gibt und es den Kindern noch wenig Anliegen ist, als eigenständig und unabhängig wahrgenommen zu werden. Unterschieden wird allerdings zwischen den „normalen“ („ordinary“) und den „coolen“ Kids („berte“), die eine VorreiterInnenrolle einnehmen. Während bei den meisten 10-jährigen Mädchen die Haare mindestens schulterlang sind und durch unterschiedliche Accessoires geschmückt werden, erkennt man die coolen Mädchen daran, dass sie sich Strähnen färben und einen neuen Haarschnitt zulegen. Damit verbunden ist ein Gefühl von Andersartigkeit und auch das Bewusstsein, cool zu sein. Die Mädchen mit den längeren Haaren hingegen entsprechen noch dem Bild der „braven“ Mädchen und sie fühlen sich auch so. Ähnlich verhält es sich auch bei der Kleidung. Die Mädchen wissen, dass es Unterschiede in der Kleidung von Kindern und Jugendlichen gibt und beschäftigen sich damit, ab wann das Tragen welcher Symbole angemessen ist. So beginnen die befragten Mädchen erst mit etwa 12 Jahren in der 6. Schulstufe gelegentlich Stringtangas zu tragen, obwohl diese auch für die jüngeren Altersgruppen in den Geschäften angeboten werden. Die Mädchen wissen, dass Strings eine

sexuelle Bedeutung haben, sie können sie aber nicht fassen und sie ist ihnen gewissermaßen unheimlich, da sie sich vom Kindsein noch nicht distanzieren möchten. Ab der 7. Schulstufe hingegen ist es für die meisten völlig selbstverständlich Stringtangas zu tragen. Bei anderen Kleidungsstücken wie Jeans oder Tops orientieren sich die Mädchen zum Teil schon früher an der Mode der Jugendlichen. So kaufen „coole“ Mädchen nicht mehr in den billigen Geschäften ein, sondern achten darauf, dass sie so wie die Jugendlichen Markenware tragen. Beim Einkauf beraten sie sich gegenseitig und kaufen nichts, das die anderen nicht unterstützen. Zum Teil kaufen die Mädchen Dinge, die sie zwar nicht bequem, aber „trendig“ finden, wobei sie auch unterschiedliche Stile bevorzugen (z.B. sportlicher Look vs. eng und sexy). Die Mädchen hingegen, die nicht im engeren Sinn zu den „coolen“ gehören, die aber doch Ansätze in Richtung Selbstständigkeit und Jugendlichkeit zeigen, sind auch beim Einkauf noch sehr viel stärker von den Ansichten ihrer Mütter geprägt. So versichern sie sich beispielsweise gegenseitig, dass sie nichts kaufen wollen, bei dem man zu viel nackte Haut sieht, da ihre Mütter das nicht gut finden. Allerdings haben sie Probleme zu definieren, welche Körperteile eher nicht gezeigt werden sollen. Ein weiteres Thema für die weniger „coolen“ Mädchen ist, in welchem Gewand sie dick oder dünn aussehen,

offensichtlich auch, weil ihre Körper weniger dem Ideal entsprechen als jene der „coolen“ Mädchen.

Das Thema Sexualität ist trotz ihrer teilweise sehr jugendlichen Kleidung für die befragten Mädchen noch tabuisiert, es ist – zumindest in der Gegenwart von Erwachsenen – peinlich. Auf die Frage, was „sexy“ eigentlich bedeutet, meinen die meisten, dass sie es zwar wüssten, aber nicht erklären könnten. Ihre eigenes Styling und Verhalten bringen die 10- oder 11-jährigen Mädchen noch nicht mit „sexy“ in Verbindung, selbst wenn es nach Ansicht der Erwachsenen so einzustufen wäre. Die Mädchen möchten nicht erotisch, sondern „cool“ sein und dies entspricht auch ihrer Selbstwahrnehmung und ihren Erfahrungen mit den Gleichaltrigen. Welche Auswirkungen diese unterschiedliche Wahrnehmung der Erwachsenen und der Kinder selbst haben mag, lässt Rysst offen. Den Verlust der Unschuld der Kinder und damit Ansätze des Verschwindens der Kindheit durch das jugendorientierte Outfit von jüngeren Mädchen kann sie jedenfalls nicht erkennen. <

Aufwachsen in Armut

Bewältigungsstrategien von Kindern. Margherita Zander, Deutschland

Zander, Margherita (2005): Growing up in poverty – children's coping strategies – research results related to Germany, Conference Paper, Konferenz „Childhoods 2005“ Oslo 29. Juni – 3. Juli.

Text: **Eva Leuprecht**

Ist Kinderarmut in reichen Ländern möglich? Noch vor zehn Jahren musste sich die Wissenschaft bei der Wahl dieses Themas rechtfertigen. Mittlerweile ist Kinderarmut, als soziales Problem, auf der internationalen tagespolitischen Agenda. Jedes fünfte Kind ist in den USA heute von Armut betroffen, in Deutschland ist es jedes zehnte. Seit Anfang der 1990er Jahre verfolgt der UNICEF-Report die quantitative Entwicklung von Kinderarmut und dokumentiert die Ursachen in den einzelnen Ländern (insgesamt 161). Dabei wird auf Schlüsselfaktoren wie Sozialpolitik, soziale Trends und Arbeitsmarkt der Länder Bezug genommen. Vernachlässigt wird dabei jedoch die qualitative Sichtweise.

Die Studie

Vor diesem Hintergrund versuchte Margherita Zander, Professorin an der Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen, in ihrer Forschung zum Thema „Kinder und Armut“ die qualitative Perspektive einzunehmen. Die Studien, die sie gemeinsam mit K.A. Chassé, K. Rasch, H. Böhm, B. Imholz und G. Wuttke durchgeführt hat, zielen darauf ab, das Thema Kinderarmut aus der Sicht des Kindes zu betrachten. Entlang der Fragen „Wie erleben und bewältigen Kinder im Grundschulalter Armut (die Armut ihrer Familien und die Armut anderer)?“, „Was sind die Perspektiven unterversorgter Kinder?“ und „Welchen Einfluss hat Armut auf die gegenwärtigen

und zukünftigen Handlungsoptionen der Kinder?“ wurden Kinderarmut im Allgemeinen und die Bewältigungsstrategien von Kindern im Besonderen untersucht.

Methodische Herangehensweise

Die Studien sind qualitative Querschnitterhebungen. Untersuchungsgegenstand waren Kinder (zwischen 7 und 10 Jahren) und deren Eltern, die von „neuer Armut“ (Beschreibung siehe „Ergebnisse“) betroffen sind. Insgesamt wurden 14 Fallstudien in der Jena-Region Ostdeutschlands und 25 Fallstudien in der Umgebung Münster, Westdeutschland, durchgeführt.

Ergebnisse

Die neue Armutsform in den Wohlfahrtsstaaten

Die „neue Armutsform“, ein Phänomen der Wohlfahrtsstaaten, ist ein Resultat aus geringem Einkommen (entweder in Form von Lohn, Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld), unregelmäßigem Einkommen (Tendenz zu „Mini-Jobs“ mit fehlender Sozialversicherung), aus Migration und/oder aus Alleinerziehung (insbesondere junge Mütter sind von der neuen Armut betroffen). In Deutschland sind derzeit 10,2% Kinder davon betroffen. Anders als die „herkömmliche“ Armut, die vornehmlich sozial vererbt ist, sich auf bestimmte Bevölkerungsschichten beschränkt, sich durch geringe Bildung

und Sozialhilfeempfang charakterisiert und zumeist ein Leben lang andauert, kann die neue Form der Armut punktuell und schichtübergreifend auftreten. Auch die Mittelschichten laufen heutzutage Gefahr, von Armut betroffen zu sein.

Kinderarmut in Deutschland

Seit der Wiedervereinigung Deutschlands ist der Armutsanteil in Ostdeutschland sukzessive gestiegen; derzeit ist er beinahe doppelt so hoch als in Westdeutschland. Dies ist vor allem auf die hohe Arbeitslosigkeit und auf das geringere Einkommen in Ostdeutschland zurückzuführen. Besonders MigrantInnen-Familien und Mehrkinderfamilien aber auch AlleinerzieherInnenhaushalte sind von Armut betroffen. Prognosen zufolge wird sich die Lage in den nächsten Jahren noch verschlechtern (erwarteter Anstieg der Kinderarmut von 1,1 Mio. auf 1,8 Mio. in Deutschland).

Der Einfluss der familiären Lebenssituation auf die Kinder

Arme Kinder sind materiellen und immateriellen Restriktionen ausgesetzt. Während die materiellen Defizite von den Kindern tendenziell hingenommen werden, sind es die immateriellen Restriktionen, unter denen das Kind in erster Linie leidet; d.h. die immateriellen Auswirkungen von Armut, wie z.B. soziale Isolation, emotional gestresstes Klima innerhalb der Familie (z.B. Drogen, Krankheit, Depression, Schulden, Gewalt), einge-

schränkte Lernmöglichkeiten und Freizeitaktivitäten aber auch begrenzte Möglichkeiten, neue Erfahrungen zu machen u.v.m. Diese immateriellen Restriktionen haben bei den Kindern mehr Gewicht als die materiellen Einschränkungen.

Elterliche Bewältigungsstrategien und innerfamiliäre Mediation

Kinder im Grundschulalter sind auf ihre Eltern angewiesen. Die Art und Weise, wie Eltern mit der Situation „Armut“ umgehen und welche Handlungsstrategien sie anwenden, um die Situation zu bewältigen (Wie werden die begrenzten Ressourcen innerhalb der Familie aufgeteilt?, Welche Prioritäten werden gesetzt?, Wie wird über Armut gesprochen?) haben einen erheblichen Einfluss darauf, wie Armut von den betroffenen Kindern erfahren wird. Gleichzeitig haben elterliche Bewältigungsstrategien eine Rollenvorbildfunktion für die Kinder. Soziokulturelle Muster und Bewältigungsstrategien werden von den Kindern abgesehen und übernommen.

Die Bewältigungsstrategien der Kinder

Margherita Zander et al. stellen in ihrer Untersuchung fest, dass neben den elterlichen Bewältigungsstrategien auch das außerfamiliäre soziale Netzwerk (z.B. Schule, Bezugsgruppen etc.) einen wichtigen Einfluss auf die Bewältigungsstrategien der Kinder haben. Interpersonelle, außerfamiliäre Beziehungen bieten eine wichtige Kompensationsmöglichkeit für

Armut. Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder, die unabhängig von ihren finanziellen und materiellen Defiziten gut mit ihren Aufgaben und Herausforderungen in den drei Sozialisationsebenen Familie, Schule und Bezugsgruppen zurecht kommen, kaum immaterielle Defizite aufweisen; d.h. sie werden von ihren Eltern in der Bewältigung des Alltags unterstützt und verfügen über ein funktionierendes, harmonisches soziales Netzwerk. Kinder, die hingegen materielle und immaterielle Defizite (z.B. soziale Isolation, fehlende Unterstützung der Eltern, emotionaler Stress in der Familie u.a.) aufweisen, haben große Schwierigkeiten, die Aufgaben und Herausforderungen des Alltags zu meistern. <

„Schlimme“ Jungs versus „schlimme“ Mädchen

Ressourcen, Bestrafung und Bildungswünsche in städtischen Schulklassen Los Angeles. *Marisol Clark-Ibàñez, USA*

Clark-Ibàñez, Marisol (2005): Bad Boys versus Bad Girls: Examining Resources, Punishment and Educational Aspirations Through an Ethnographic Study of Inner City Classrooms, Conference Paper, Konferenz „Childhoods 2005“ Oslo 29. Juni–3. Juli.

Text: **Eva Leuprecht**

Neue Befunde in der Genderforschung zeigen, dass auffälliges Schulverhalten noch immer Teil der maskulinen Identität, besonders der städtischen maskulinen Identität zu sein scheint. Schuljungen werden zwar für das Brechen von Schulregeln bestraft, nicht aber für das Nicht-Einhalten von Geschlechternormen. Verhaltensauffällige Mädchen werden hingegen sowohl für das Brechen von Schulregeln, als auch für das Abweichen von ihrer weiblichen Geschlechterrolle bestraft. Die Konsequenzen für sozial-abweichende Mädchen sind daher von doppelter Tragweite; Außerdem müssen sie bei Verhaltensauffälligkeit mit höherer Bestrafung, weniger Unterstützung in der Schule und geringerer Hilfe bei sozialen Problemen rechnen. Demnach sind die *Kosten* nicht-normkonformen Verhaltens bei Mädchen höher als bei Buben. Dies wurde von Marisol Clark-Ibàñez, Assistenz-Professorin der Soziologie, Abteilung der California State University San Marcos, im Rahmen einer Fallstudie festgestellt.

Der Forschungstrend

Gegenwärtige Studien richten ihr Hauptaugenmerk vor allem auf männliches Abweichungsverhalten in der Schule. Die zentralen Ergebnisse dieser Studien sind, dass Buben, insbesondere jene aus ärmeren sozialen Verhältnissen und aus Familien mit ausländischer Herkunft, in Schulen häufiger Bestrafungen ausgesetzt sind, von Suspendierungen betrof-

fen sind und als „verhaltensauffällig“ und „lernbeeinträchtigt“ stigmatisiert werden als Mädchen. Außerdem erzielten jene Schulbuben einen geringeren Erfolg in standardisierten Tests als ihre weiblichen Schulkolleginnen.

Nicht-normenkonformem Verhalten von Mädchen wird in der Forschung vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt.

Die Studie

Marisol Clark-Ibàñez versuchte diese Forschungslücke ein Stück weit zu erhellen. In ihrer Vergleichsstudie stellt sie das Verhalten „schlimmer“ Mädchen und „schlimmer“ Buben einander gegenüber und untersucht, wie sich weibliches nicht-normenkonformes Verhalten in Ausmaß, Reaktion und Konsequenz vom männlichen unterscheidet. Dabei widmet sie sich insbesondere den Fragen, *wie* verhaltensauffällige Mädchen von LehrerInnen und SchülerInnen behandelt werden, wie sich weibliches nicht-normenkonformes Verhalten auf die schulischen Leistungen auswirkt und ob es Unterschiede zwischen den Erfahrungen schlimmer Mädchen und schlimmer Buben gibt.

Methodisches Verfahren

Forschungsgegenstand sind fünf Grundschul-SchülerInnen, zwei Buben und drei Mädchen. Die SchülerInnen sind zwei unterschiedlichen Klassen der 4. Schul-

stufe von zwei Grundschulen in Los Angeles „entnommen“. Sie alle weisen ein sozialabweichendes Verhalten auf, das die Autorin an den Kriterien „Häufigkeit der negativen Interaktionen mit den LehrerInnen“, „wenig oder keine positive Interaktionen mit den LehrerInnen“, „Mitglied der schwächsten SchülerInnengruppe der Klasse“ und „keine FreundInnen“ festmacht. Im Zeitraum eines Schuljahres führte Marisol Clark-Ibáñez teilnehmende Beobachtung in den zwei Klassen durch. Sie analysierte die LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktionen, sammelte SchülerInnen-Essays und führte qualitative Interviews mit den Eltern und den SchülerInnen der zwei Klassen durch.

Die Ergebnisse

Buben bekommen von Lehrerinnen eine höhere Aufmerksamkeit als Mädchen

Die Studie zeigt auf, dass die befragten Lehrpersonen (alle weiblich) ihre Schulkinder – wengleich sie angeben, Anhängerinnen der Gleichberechtigung zu sein – je nach Geschlecht unterschiedlich behandeln. Diese unterschiedliche Behandlungsweise ist auf zwei Einstellungen der Lehrpersonen zurückzuführen. Entweder nehmen die Lehrerinnen den männlichen Schulkindern gegenüber eine Negativhaltung ein, empfinden diese im Unterricht als zu dominant und stufen

diese als hinderlich für die „weibliche Partizipation“ ein oder sie nehmen Jungen gegenüber eher eine Positivhaltung ein, was sich in der Einstellung manifestiert, dass Buben des städtischen Raums heutzutage in einer Krise stecken und diese daher mehr „Fürsorglichkeit“ bedürften als Mädchen. Beide Ausprägungen haben zur Folge, dass Buben von den weiblichen Lehrpersonen im Unterricht eine höhere (entweder positive oder negative) Aufmerksamkeit erhalten als Mädchen, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven.

Im Klassenzimmer werden tradierte Geschlechterrollen reproduziert

Die Buben reagieren auf diese Aufmerksamkeit mit regerer, aktiverer Teilnahme am Unterricht als Mädchen. Sie stören aber auch öfter den Unterricht und werden häufiger bestraft. Mädchen hingegen verhalten sich größtenteils eher ruhig, warten bis sie im Unterricht gefragt werden und nehmen in der Interaktion mit den Lehrerinnen genuin die Rolle des „süßen Mädchens“ ein.

Mädchen verhalten sich durchaus nicht alle normenkonform

Widersprechen, Streiten, Ignorieren von Anweisungen, lautes Aufschreien, Kämpfen und schlechte Noten sind aber nicht nur Verhaltensweisen, die Buben aufweisen, sondern auch Mädchen; wengleich sehr viel seltener als Buben.

Verhaltensauffällige Mädchen haben aber mehr zu verlieren als verhaltensauffällige Buben

Sozialabweichende Mädchen werden von den Lehrpersonen anders behandelt als nicht-normenkonforme Buben. Mädchen, die durch schlechte Noten auffallen, den Unterricht durch laute Zwischenrufe stören, Anweisungen seitens der Lehrerinnen verweigern etc. werden häufiger und härter bestraft als die schlimmsten Buben der Klasse. Darüber hinaus müssen sie mit weniger Unterstützung in der Schule und geringerer Hilfe bei sozialen Problemen rechnen als Buben. Dies ist auf die Erwartungshaltungen der Lehrpersonen an ihre SchülerInnen zurückzuführen.

Die Studie verdeutlicht, dass sich die Erwartungshaltungen der Lehrerinnen an ihre SchülerInnen je nach Geschlecht unterscheiden. Während Buben, die die Schulregeln brechen, innerhalb des von der Lehrerin erwarteten Verhaltensspielraumes agieren, verstoßen Mädchen mit nicht-normenkonformen Verhalten gegen ihre Geschlechterrolle. Das heißt, nicht-normenkonformes Verhalten wird noch immer als Teil der maskulinen Identität betrachtet und demnach bei Buben eher toleriert als bei Mädchen; nicht nur von Seiten der Lehrerinnen, sondern auch von Seiten der SchülerInnen. Nicht-normenkonforme Mädchen sind häufig Außenseiterinnen. <

Wie Kinder in Tepoztlan feiern

Eine ethnographische Studie aus Mexiko. *Caraveo Yolanda Corona y Carlos Pérez, Mexiko*

Corona, Caraveo Yolanda y Pérez, Carlos (2005): The enrichment of community relations through the children participation in ceremonial life. Ciudad de México: Universidad Autónoma Metropolitana. Conference Paper, Konferenz „Childhoods 2005“ Oslo. 30. Juni–3. Juli.

Text: **Lena Rheindorf**

Die ethnographische Untersuchung, deren Hauptziel es ist, herauszufinden wie TepoztlekanierInnen ihre Kultur in der neuen Generation verfestigen, um die Kinder in gemeinschaftliche Beziehungen zu integrieren, ist Teil einer größer angelegten Studie, die generell die Kindheit in Tepoztlan als Untersuchungsfeld hat. Coronas und Pérez' Vorgehen bei der Beobachtung ist theoriegeleitet, sie orientieren sich einerseits an Rogoffs (1993) soziokulturellem Ansatz, der zwischen geleiteter Partizipation und partizipativer Aneignung unterscheidet und andererseits am historischen Entwicklungsansatz Goods (1994).

Tepoztlan ist eine Stadt in Morelos, im Süden Mexikos, deren EinwohnerInnenzahl etwa 15000 Personen umfasst. Das Leben der TepoztlekanerInnen ist weniger individuell organisiert, ihre Identität ist stark bestimmt durch gemeinschaftliche Werte. Sie begreifen die Natur, Menschen und das Totenreich als lebendige Elemente die in Wechselwirkung miteinander stehen. Ihr Wohlbefinden ist für sie das Ergebnis von Arbeit, Opfergaben und zeremoniellen Feiern und nicht von Prestige und Profit.

Die spezifische Thematik der Partizipation von Kindern in zeremoniellen Feiern und der dadurch entstehenden Bereicherung der Gemeinschaft ergab sich aus einer Perspektive, die den Blick auf eine bestehende Verbindung zwischen dem zere-

moniellen Leben und politischer Aktivität fokussierte, so Pérez und Corona. Die EinwohnerInnen wurden in den 1990er Jahren politisch aktiv als sie ihr Land gegen Vereinnahmung durch transnationale Konzerne und touristische Projekte des Staates zu schützen versuchten. Zum Erhalt ihrer Lebensform besannen sie sich verstärkt auf ihre Traditionen. Dadurch manifestierte sich gegenseitiger Austausch und Gemeinschaftlichkeit im zeremoniellen Leben und es wurde ein gemeinsames Vorgehen in der Widerstandsbewegung möglich. Auch ihre Kinder waren, beispielsweise durch Demonstrationen, in die Widerstandsbewegung involviert.

Die TepoztlekanerInnen organisieren Feiern, die ein komplexes Netz an sozialen Beziehungen nachhaltig formen. Die EinwohnerInnen verfügen über ein intensives zeremonielles Leben und veranstalten um die fünfzig Feste pro Jahr.

Bei der Organisation der Feste sind drei Generationen beteiligt und jede Generation hat hierbei eine bestimmte Funktion. Die Großeltern laden die Jüngeren zum Mitmachen bei den Tänzen ein, erzählen ihnen Geschichten über die jeweilige heilige Person und erklären die Hintergründe der Tänze. Sie formen somit das kollektive Gedächtnis der Gemeinschaft. Die Eltern kümmern sich um das Essen, die Dekoration, Kostüme, Geldverwaltung und Tanzchoreographie. Die Mütter sind

zusätzlich für die Motivation der Kinder zur Teilnahme zuständig. Haben die Kinder beschlossen bei den Festen mitzuwirken, helfen sie bei den Vorbereitungen und bereiten sich auf ihren eigenen Auftritt vor. Es wird gemeinschaftlich viel Zeit und Arbeit in die Integration der Kinder investiert.

Die Kinder feiern bei jedem Fest mit und bei circa fünfzehn Festen erfüllen sie eine Funktion in bestimmten Szenarien der Aufführung, die eigens für Kinder gestaltet sind. Die TepoztlekanerInnen gehen davon aus, dass Kinder am besten durch Praxis und Partizipation dazu lernen. Die Kinder tauchen in die gemeinschaftliche Organisation ein, wodurch sie soziales und politisches Wissen im Einklang mit ihren Traditionen erwerben. In den meisten Fällen tanzen und singen die Kinder bei ihren Auftritten, wobei es klare geschlechtsspezifische Unterschiede je nach Widmung der Feiern hinsichtlich des Geschlechts der Gottheit gibt, durch welche die Teilhabe der Kinder geregelt wird. Das heißt bei einer Veranstaltung für eine weibliche Heilige oder Gottheit werden die Mädchen einbezogen und umgekehrt. Die Rituale finden in offenen Räumen statt, die Kinder können sich frei bewegen und entscheiden selbst darüber ob sie aktiv an der Feier teilhaben möchten oder nicht. Die Feste erfordern ein hohes Maß an Planung und Organisation im Vorfeld, Prozesse an denen die Kinder freiwillig

teilhaben und sowohl ihre Aufgaben als auch das Ausmaß ihrer Teilhabe selbst bestimmen können. Zusammen mit ihren Peers planen und gestalten sie ihre Auftritte selbst, was eine der Hauptmotivationen der Kinder ist. Die aktive Teilhabe der Kinder ist besonders bei den Tänzen zu beobachten, bei denen „Fortgeschrittene“, denn die Kinder werden nicht nach Altersgruppen getrennt, Anderen ihr Wissen vermitteln und so ihr eigenes Wissen über den gesamten Prozess erweitern.

Dadurch erhält sich, so erläutern Corona und Pérez abschließend, die tepoztlekanische Gemeinschaft die Fähigkeit neue Werte zu integrieren und gleichzeitig alte Werte hochzuhalten ohne dabei in Konflikt zu geraten, da die TepoztlekanerInnen ihre Kinder intensiv und auf ausschließlich freiwilliger Basis in gemeinschaftliche, kulturelle Aktivitäten einbeziehen. Dadurch erhalten sie sich ebenfalls die Möglichkeit, Einflüsse der globalisierten Welt teilweise für sich zu adaptieren ohne die eigene Kultur aufgeben zu müssen. <

Wie Jugendliche in Chatrooms Geschlecht und Ethnizität „machen“

Eine Beobachtung von jugendlichen MigrantInnen in Wien und Los Angeles. *Natalia Wächter, Österreich*

Wächter, Natalia (2005): Girls and Boys ‚Doing Gender‘ and ‚Doing Ethnicity‘ in Chat Rooms. Conference Paper, Konferenz „Childhoods 2005“, Oslo, 30. Juni–3. Juli.

Chatrooms: Neue Chance für Verringerung von sozialen Ungleichheiten?

Weltweit verbringt eine wachsende Anzahl von Jugendlichen ihre Freizeit in Internet Chatrooms. Die Hauptfunktion solcher Chatrooms, die von Jugendlichen benutzt werden, ist, dass sie den Zugriff auf einen großen Pool von anderen jungen Menschen ermöglichen. All diese haben das gleiche Interesse: Sie wollen neue Leute kennen lernen, sich mit ihnen unterhalten und mit ihnen flirten. Die Präsentation in Oslo konzentrierte sich auf diese jungen Chatter und analysierte, ob Chatrooms dazu beitragen können, die sozialen Ungleichheiten, die die jungen Menschen aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Ethnizität erfahren, zu verringern. Dabei geht es um zwei miteinander verbundene Aspekte: Einerseits wurde analysiert, ob chattende Mädchen aufgrund der bestimmten Bedingungen von Chatrooms neue Formen von Freiheit erlangen. Andererseits spielte auch der kulturelle Kontext eine große Rolle: Bringt die Nutzung von Chatrooms neue Möglichkeiten für jugendliche MigrantInnen?

Die Studien

Die Erhebung der ersten Studie wurde 2001 in Wien durchgeführt, die der zweiten Studie 2002 in Los Angeles, Kalifornien. Beide Einrichtungen, in denen die teilnehmende Beobachtung durchgeführt wurde, können als öffentliche Einrichtungen der Jugendarbeit bezeichnet werden. In Wien sind die Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren alt und weisen

ausschließlich eine ausländische Herkunft auf. Die beobachteten Mädchen stammen mehrheitlich aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, während die beobachteten Burschen eine türkische Herkunft aufweisen. Das Familien- und Jugendzentrum in Venice, Los Angeles wird in der Altersgruppe der Teenager ausschließlich von Mädchen benutzt, die das bereitgestellte Internet in erster Linie zum Chatten verwenden. Auch bei diesen 15- bis 16-jährigen Mädchen handelt es sich wie bei den beobachteten Jugendlichen im Wiener Jugendzentrum ausschließlich um Einwanderinnen, und zwar ausschließlich aus Mexiko.

Die Ergebnisse

Die beobachteten Mädchen in Los Angeles sowie die Jugendlichen in Wien nutzen schon die erste sich ihnen bietende Möglichkeit zur Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit, indem sie ausschließlich Nicknames verwenden, die eine eindeutige Zuschreibung gewährleisten. Wenn dem Nickname einer Person kein Geschlecht zugeschrieben werden kann, wird sofort bezüglich der Geschlechtszugehörigkeit nachgefragt. Die Wiener Mädchen (ex-jugoslawischer Herkunft) legen Wert darauf, erstens als Mädchen und zweitens als attraktives Mädchen wahrgenommen zu werden. Typische Beispiele wären „Sexygirl“ oder „SüßesGirl“. Die Wiener Burschen (verschiedener nicht-österreichischer Herkunft) bringen mit ihren Nicknames dagegen auch ihren Lebensstil

und ihre Einstellungen zum Ausdruck (z.B. „Subculture“, „Snoop016“). Damit wird die Geschlechterordnung, die Frauen den privaten Bereich und Männern den öffentlichen Bereich zuweist, aufrechterhalten und Geschlecht als soziale Kategorie reproduziert.

Es kristallisierten sich mehrere Bereiche heraus, die von den Jugendlichen im besonderen Ausmaß dazu genutzt werden, ihre Geschlechtszugehörigkeiten darzustellen bzw. einander zuzuschreiben. Zum Beispiel ist die Frage nach dem Aussehen oder nach einem Foto sowohl bei den Wiener Jugendlichen als auch bei den Mädchen in Los Angeles eine immer wiederkehrende Thematik. Auch im virtuellen Raum müssen sich die Mädchen, wenn sie schon nicht sichtbar sind, wenigstens als schön und attraktiv beschreiben und Burschen definieren. Mädchen auch hier in erster Linie über ihre sexuelle Attraktivität.

Im Bereich des Flirtens finden sich aber nicht nur Erwartungshaltungen und Verhaltensweisen, welche die Geschlechtszugehörigkeit verstärken, sondern vor allem die mexikanisch-amerikanischen Mädchen verhalten sich entgegen den an sie gerichteten Zuschreibungen. Dazu gehört zum Beispiel, dass auch die Mädchen den Burschen Komplimente zukommen lassen oder dass sie sich gegen die Verwendung von Kosenamen, mit denen sie von den Burschen eine Verniedlichung erfahren, wehren. Entgegen

den an sie gestellten Erwartungen verhalten sich die Mädchen auch, indem sie sich als selbstbewusst und unabhängig darstellen. Die Benutzung von Chatrooms erlaubt den Mädchen, aktiver zu sein als sie das im realen Leben sein können, weil sie keine Konsequenzen zu befürchten haben und sie keinem Rechtfertigungszwang für ihre Handlungen unterliegen. Wurde den Mädchen eine Chat-Konversation unangenehm, brachen sie diese kurzerhand ab, oftmals auch kommentarlos.

Der ethnischen Zugehörigkeit wird ebenso wie der Geschlechtszugehörigkeit schon mit dem ersten Auftreten in einem Chatroom durch die Auswahl desselben Ausdruck verliehen. Das gilt sowohl für die im Wiener Jugendzentrum als auch für die in Los Angeles beobachteten Jugendlichen und ihre jeweiligen ChatpartnerInnen. Das erst kürzlich von Mexiko in die USA immigrierte Mädchen verwendet zum Beispiel ausschließlich auf den lateinamerikanischen Raum zugeschnittene Chatrooms, während die Mädchen mexikanischer Herkunft, die schon länger in den USA wohnen, sowohl englischsprachige als auch spanischsprachige benutzen. Es ist nicht möglich, in Bezug auf Ethnizität neutral wahrgenommen zu werden: Steigt eine Person etwa in einen Chatroom, der im US-amerikanischen Raum verwendet wird, ein und trägt sie keinen „Nickname“, der eine bestimmte ethnische Zugehörigkeit unterstreicht, wird ihr eine

„normale“ ethnische Zugehörigkeit unterstellt und als „normal“ werden in den USA weiße AmerikanerInnen betrachtet.

Neben der Auswahl des Chatrooms stellen die Jugendlichen gleichzeitig durch ihren „Nickname“ und durch die Wahl ihrer Sprache, in welcher sie chatten, bei ihrem ersten Auftreten im Chatroom eine ethnische Zugehörigkeit dar. Indem aber eine Person andererseits während der Unterhaltung eine andere ethnische Zugehörigkeit annehmen kann, als ihr ursprünglich zugeschrieben wurde und dadurch keine Probleme oder Veränderungen im Gesprächsfluss beobachtet wurden, kommt der ethnischen Zugehörigkeit eine geringere Bedeutung als der Geschlechtszugehörigkeit zu. Gleichzeitig scheint ihre Bedeutung im virtuellen Raum auch geringer als im realen Raum zu sein. Damit könnten die Interaktionen in Chatrooms dazu beitragen, die Kategorisierung in verschiedene Ethnizitäten und die diesbezüglichen spezifischen Zuschreibungen zu neutralisieren. Diese Chance muss so vorsichtig formuliert werden, weil nur die Ergebnisse der in Los Angeles gewonnenen Daten dafür sprechen. In den Chat-Unterhaltungen der beobachteten Jugendlichen in Wien zeigt sich eine gegenläufige Tendenz: Die Mädchen, die auch mit Burschen chatten, die andere ethnische Zugehörigkeiten als sie selbst aufweisen, müssen sich manchmal auch in Chatrooms mit gegen sie gerichtetem Rassismus auseinandersetzen. <

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber:

Österreichisches Institut für Jugendforschung, Maria-Theresien-Straße 24/10, 1010 Wien.

Tel: (01) 214 78 81, E-Mail: oeij@oeij.at, Internet: www.oeij.at

Redaktion: Natalia Wächter

ISSN 1812-710X

facts erscheint monatlich, Einzelheft € 4,-; Jahresabo (10 Ausgaben) € 30,-

Diese Publikation wird vom Landesjugendreferat Wien gefördert.